Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 5

Artikel: Farinet oder Das falsche Geld : Roman [Fortsetzung folgt]
Autor: Ramuz, C.F. / Guggenheim, Werner Joh.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664551

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Roman von C. F. Ramuz

Farinet oder Das falsche Geld

1 Abdrucksrecht: Schweizer Feuilletondienst. Deutsch von Werner Joh. Guggenheim.

I.

In jener Nacht hatte die Turmuhr der Kathedrale eben ihre zwölf Schläge geschlagen, als Farinet geräuschlos seine Pritsche verließ. Es war eine an die Mauer angeschmiedete Pritsche aus Eichenholz, mit einem Strohsack, auf dem er schlief.

Noch kurz zuvor hatte der Oberaufseher seine Runde gemacht, hatte die Klappe vor dem vergitterten Guckloch in der eisenbeschlagenen Türe heruntergelassen; und nachdem er gesehen hatte, daß Farinet brav unter seiner Decke ausgestreckt lag, da war der Oberaufseher schlafen gegangen, auch er.

Es war also kurz nach den zwölf Schlägen der Mitternacht. Farinet, dem der Mond ein Viereck auf den Rücken zeichnete, hatte sich langsam erhoben, hatte sich auf seinem Strohsack aufgesetzt.

Eine geraume Weile hatte er sich nicht bewegt. Er ist vorsichtig und berechnend gewesen (wie er dies in allen Dingen war). Lange Zeit verharrte er regungslos. Er mußte sich zunächst davon überzeugen, daß im ganzen Gefängnisbau alles ruhig blieb.

Kein verdächtiges Geräusch war zu hören. Durch die Lucke in der Mauer, einer Art von Schießscharte, wurde nur in der Ferne ein Pferd vernehmbar, das in seinem Stalle hustete, ein Geräusch, das wie das Raspeln einer Holzfeile tönte.

Und nun, kurz nach Mitternacht, steht Farinet auf. Er geht mit nackten Füßen zur Schießscharte, und nachdem er eine der Gitterstangen gepackt hat, zieht er sich mit der Kraft seiner Arme daran hinauf. Alsdann, wie ein Kaminfeger in seinem Schornstein, krümmt er sich in die Mauerdicke. Er beginnt wieder mit seiner Arbeit.

Man hat nie genau erfahren, auf welche Weise er sich diese Metallfeile hatte verschaffen können, aber es war leicht zu sehen, daß er sie schon tüchtig gebraucht hatte, denn die Eisenstäbe waren zu drei Vierteln durchgefeilt. Während das Pferd hustete, arbeitete hustend die Feile. Sie verstummte von Zeit zu Zeit. Im Gefängnisbau blieb alles still, dann begann die Feile ihre Arbeit von neuem.

Der erste Eisenstab war bald durchgefeilt, dann auch der zweite, trotzdem es sehr kräftige Stäbe waren, geschmiedet in der alten Zeit (als man noch wußte, was schmieden heißt), mit dem Hammer auf dem Amboß geschmiedet. Dennoch waren jetzt beide Stäbe oben, knapp über dem Stein, durchschnitten worden. Farinet hatte sie so weit oben als möglich durchgefeilt, um eine bessere Hebelwirkung zu haben. Regungslos verharrte er kurze Zeit dort oben; noch hatte er das Klopfen seines Herzens geschweigen müssen, es war ein lauteres Geräusch als das Husten des Pferdes. Er trank den salzigen Schweiß im Mundwinkel mit der Zunge auf. Schweiß rann ihm von der Stirne, verklebte sein Hemd auf der Haut. Das Mondlicht, das durch die Scharte hereinschien, teilte seine Gestalt in zwei Hälften, der untere Teil seines Körpers war im Licht des Mondes und zugleich kalt wie Eis, seine Hände, sein Kopf brannten wie Feuer. Aber das macht nichts, man wird ihnen zeigen, wer man ist. Geduldig wartete er, mit einem Ohr nach innen lauschend, nach dem Gefängnis, mit dem andern Ohr auf die Geräusche draußen. Nur das Pferd hustete drüben, jenseits der Mauer und jenseits des Hofs. Dann schlug die Turmuhr der Kathedrale die erste Stunde des Morgens.

Er hängte sich mit beiden Händen an den einen Eisenstab; er ließ sich fallen.

Die Narren, die glauben, mich halten zu können! Unter seinem Gewicht gab der Eisenstab nach. Wenn sie geglaubt haben, mich noch für sechs Monate behalten zu können, — aber die wußten nicht, wer ich bin. Auch der König von Italien, Humbert der Erste, wußte es nicht. Er hat es erfahren.

Schon griff Farinet den zweiten Eisenstab an; er fühlte nicht einmal das Blut, das ihm am Arm entlang zur Achsel rann. Der zweite Eisenstab hatte schon nachgegeben. Die beiden Stäbe waren nun nach dem Boden zu hakenähnlich abgekrümmt, und darüber blieb genau so viel Platz, als er brauchte, um hindurchzuschlüpfen; wenig Platz, es ist wahr, sehr wenig Platz, man mußte den Körper der Länge nach hindurchzwängen; aber auf solches verstand er sich gut! Er ist nicht umsonst von klein auf in Berg und Fels umhergestiegen. Und jenseits, ganz nahe, wartete die Freiheit auf ihn, schaute ihn an aus dem Mond und sagte: Jetzt hast du's beinahe geschafft, Farinet. Streng dich nur noch ein klein wenig an, dann sind wir so weit. Sie sagte zu Farinet: Man hat dich sehr lieb. Sie sagte zu ihm: Jetzt binde das Seil an ... Recht so ... Verknüpf es zweimal und hab keine Angst.

Er hatte keine Angst. Denn er wurde geliebt, ihn liebten die Dinge. Er brauchte nicht, wie andere Gefangene, von denen man in Büchern liest, seinen Strohsack in Streifen zu schneiden: er hatte ein Seil, ein gutes hänfenes Seil, genau so lang, wie er's brauchte, will sagen: etwa acht Meter lang. Man liebte ihn sehr, und man sorgte für ihn. Er sah, daß die Dinge ihn liebten, denn sobald er das Seil mit doppeltem Knoten an einem der Gitterstäbe festgebunden hatte, war im selben Augenblick eine Wolke vor den Mond gefahren.

Der Gefängnisbau steht oben in der Stadt, mit hohen nackten Mauern, die von allen Seiten gut zu sehen sind. Seine dunkle Gestalt auf der hellen Wand wäre beim Schein des Mondes leicht zu entdecken gewesen; aber der Mond leuchtete nicht mehr. Der Mond hatte gesagt: Ich will dir nicht hinderlich sein, und hatte sich hinter eine dicke schwarze Wolke verzogen.

In einer tiefen Dunkelheit ist Farinet hinabgeklettert, unsichtbar in der Nacht. Er brauchte sich dem Seil nur bis zum Ende anzuvertrauen, um auf den Boden zu gelangen. Schon war er das Seil hinabgeglitten und befand sich auf dem Rundenweg, der nicht breit war. Vier, fünf Schritte mußte er zurücklegen, nicht mehr. Seine Schritte blieben lautlos in der tiefen Finsternis.

Der Mond über den Türmen von Sion sagte: Ich verberge mich. Farinet erreichte den Fuß der Umfassungsmauer, die etwa fünf bis sechs Meter hoch ist; aber er verstand sich aufs Klettern. Dies war nicht anders, als wenn er in den Bergen Gold suchen ging, als wenn er auf Gemsenjagd ging und ans Ende eines Felsbandes gelangte; — keine Möglichkeit umzukehren, keine Möglichkeit vorwärtszugehen, keine Möglichkeit hinabzuklettern: man wagt sich auf Gesimse hinaus, die kaum zwei Hand breit sind, und plötzlich bricht das Felsband ab. Zwischen den Beinen, die schon im Leeren hangen, sieht man dann wohl unter sich, in einer Tiefe von vierhundert Metern und mehr, Kühe weiden, die nicht größer als Maikäfer sind. Was war das hier gegen solche Kletterei in den Bergen (er lachte in sich hinein). Die glauben wohl gar, mich mit ihrer armseligen Maurerei aufhalten zu können, wo selbst der Große Maurer nichts gegen mich vermag. Ihr dürft auch den König von Italien fragen, Humbert den Ersten, wie das damals war, als er mich bei sich behalten wollte. Er hatte auch Mauern, und was haben sie ihm genützt?

Mit seinen Fingerspitzen hat Farinet tastend in den Steinen über seinem Kopf eine Ritze entdeckt; mit den Zehenspitzen hat er in dieser Staatsmauer eine andere Ritze gefunden. Er heftet sich an, schmiegt sich mit erhobenem Arm an den Stein, so dicht er kann. Der andere Arm sucht weiter oben, findet dort einen Griff, der erste Arm gesellt sich dazu; nun hilft er mit den Knien nach und zieht sich empor. So ist er auf den First der Mauer gelangt, während Sion schläft. Er stützt den linken Arm auf die Mauer, dann zieht er sich hoch, legt sich flach auf den Bauch. Nun hat er's geschafft! „Der König von Italien ..." Zwei, drei Wörter, immer die gleichen, singen ihm durch den Kopf. Das Blut strömt heiß an seinen Schläfen. In seinen

Ohren rauscht es wie Beifall. „Der König von Italien ... der König von Italien ..."

Wieder hustet das Pferd.

Dann tönt von der Turmuhr ein Glockenschlag. Diesmal war es die helle Glocke, die schlug; denn die dunklere Glocke verkündet die Stundenschläge, die helle die halben Stunden: und Farinet wurde wieder daran erinnert, daß sein Werk noch nicht zu Ende getan war.

*

Er war quer durch die Weinberge emporgestiegen; er hatte sich unter einen Apfelbaum ins Gras gelegt.

Er atmete die Luft der Freiheit mit vollen Zügen. Er streckte die Hand aus, er fühlte unter seiner Hand die Nässe des Taus auf dem Gras, auch durch den Stoff seiner Hose hindurch wurde die Nässe spürbar. Und jetzt, als er den Kopf hob, sah er wieder die Sterne, nun konnte er den Himmel in seiner ganzen Ausdehnung überschauen; und es ist gut so und schön.

Er war anfänglich sehr rasch gegangen, mehr gelaufen als gegangen. Er hatte den steinigen Hang erklettert, zwischen den Rebstöcken voll junger Triebe, die man eben erst aufgebunden hatte. Er war unten durch die Gräben gegangen, die für die Ableger der Reben ausgeworfen werden, und die ihm jetzt eine willkommene Deckung boten. Er hatte zuerst an nichts anderes denken können als an seine Sträflingshosen, die nicht gesehen werden durften. Auch hatte er den Atem sparen müssen. Aber jetzt hängt ein Apfelbaumzweig über ihm, ein anderer vor ihm, und das Gras, das noch nicht gemähte, reicht ihm über seinen Bauch hinauf.

Er schaut. Er sieht, daß er am Rand des jähen Hanges liegt, der dicht vor ihm mit seinen durch- und übereinander geschobenen Rebstaffeln steil zur Tiefe abfällt. Unten ist der breite, ebene Grund des Tals, und ein wenig weiter weg fließt die Rhone.

Das Ganze zeigte sich ihm erst nach und nach, je mehr sich seine Augen an die Dunkelheit gewöhnten. Das Bild, das sich ihm bot, war in der Nacht nur wie ein Schattenriß aus schwarzem Stein. Vor sich sah er die Höhen von Valère und Tourbillon, aber in geringerer Höhe, als er selbst sich befand. Die Kirche auf der Kuppe von Valère und das Schloß auf dem Gipfel von Tourbillon lagen beide weit unter ihm, so hoch hinauf war er bereits gestiegen. Er hatte sich aufgesetzt. Und nun staunte er und lachte über die ganze Stadt mit Bischof, Staatsrat, einem Schloß, zwei Schlössern, Türmen, einem gefällten Urteilsspruch, Landjägern und Gefängniswärtern, die ihn alle nicht hatten halten können; alle diese Dinge und diese Menschen zusammen, während er ganz allein stand gegen sie alle; er allein gegen die Vier- oder Fünftausend. Aber das kommt daher, daß ihr Recht nichts taugt. Ihr Recht ist Unrecht. Uns aber, uns hilft unsere Liebe zur Freiheit. Die dort unten, die leben eng, die leben falsch (und er schaute aus seiner Höhe hinunter), sie schlafen in Betten, er spürt indessen unter seiner Hand, wie das Gras sich feuchtet, das hohe Gras voller Blumen, die wieder zu duften beginnen. Lebt wohl, ihr da unten, macht, was ihr wollt! Die sind noch für zwei Stunden tot, ich habe Zeit genug, solange sie tot sind. Unter den Fetzen seines Hemdes spürt er seinen lebendigen Leib. Und er denkt: Die haben mir mein Leben vergällen wollen, mein Leben, das sie mir mißgönnen ... Und haben mich hindern wollen, zu sein, wie ich bin, es ist ihnen nicht gelungen. Jetzt schlafen sie, und alles geht gut. Wohlauf! ruft sein Herz, wohlauf, ihr sollt bald von mir hören; — doch jetzt ist Ruhezeit, weil alles gut geht, aber wir haben es auch richtig berechnet und vorbereitet.

Er tastet seinen Körper ab im hohen Gras: berührt seine nackten Füße, seine Knie, die derben gestreiften Sträflingshosen, den hänfenen Stoff seines Sträflingshemdes, — aber darunter bin ich.

Er legt sich, er richtet sich wieder auf, er läßt sich zurückfallen. Mit ganzem Körper schmiegt er sich der guten Erde an, preßt sich an sie mit Hinterkopf und Nackenwirbel, mit beiden Schultern, Schenkeln, Waden, Fersen: und jetzt erst spürt er ganz, daß er frei ist, jetzt hat er die Freiheit.

Er sieht, daß sich unten im Zuchthaus noch nichts bewegt.

Wieder schlägt er die Augen auf, er sieht die Sterne.

Er sieht sie bleicher werden zwischen den

Apfelbaumzweigen und am Himmelsrand, wo sich die Wölbung aufzulösen beginnt; er wandert mit den Augen am Hang des Himmels hinab, er sieht die Berge, die zahlreicher werden und weißer rings um ihn her.

Er versucht die Berge zu zählen. Allenthalben stoßen die Gipfel herauf wie Zähne durch Zahnfleisch, mit ihren Spitzen, die weiß sind, immer weißer werden, immer zahlreicher, im Halbrund voreinandergereiht; — und hier ist ein Berg, dort ein anderer, schon sind es zwanzig, dreißig, hundert, fünfhundert Berge und Gipfel, wieviele? Ihm schwindelt der Kopf, doch er lacht; all das gehört mir, all das wieder mir. Er schaut die Dinge der Erde, die wiedergeboren werden zum guten Leben, hier und dort und nah und fern und rechts und links und allenthalben: die Grashalme, die erst undeutlich sichtbar sind, die Dächer im Tal, die sich allmählich auseinandersondern; ein Kirchturm, drei, vier, fünf Türme, die Rhone, die Straße, die durch die Talsohle führt: und all das ist mein. Und auch all die Gebirge über ihm, während ein Stern nach dem andern erlischt. All das gehört mir ... Dann singt der Hahn, während in der Höhe des Tales über den weißen Gebirgen ein bleicher Nebel zum Himmel emporsteigt.

Er ist aufgestanden.

Er schaut noch rings um sich die Dinge, die wie neu entstanden sind in dem neuen Beginn aller Dinge. Er hat sich mit seinen nackten Füßen wieder auf den Weg gemacht.

Er schreitet rasch aus. Er fühlt die Steine nicht, er fühlt nicht das Stechen der Halme, über die er geht, noch die Dornen der Büsche. Er denkt nur: Aufgepaßt; denn er sieht jetzt auch die Löcher in seinen Hosen, aus denen seine Knie herausstechen; er sieht seine Hosen und deren Farbe, denn sie hatten jetzt eine Farbe bekommen, und man sah, daß sie gelb waren, gelb und schwarz gestreift. Darum aufgepaßt. Aber auf diesen allzu schroffen Hängen sind die Dörfer selten, in diesem Land der kargen Erde, dessen steile Hänge von Schluchten zerschnitten sind, von Wildbächen, die aus dem Gebirge herabstürzen. Er kannte die Wege, alle Verstecke; er kannte jedes einzelne Haus, jeden einzelnen Stall, die bebauten, die unbebauten Landstriche, die bewohnten und unbewohnten. Und er war nun nicht mehr weit von seinem Ziel entfernt.

Eine letzte Schlucht öffnet sich vor ihm; er hat sich nicht dem Weg anvertraut, der die Schlucht durch eine Brücke überwindet. Er ist wenig bergwärts gegangen und hat sich an der Böschung hinabgleiten lassen, die oben von einer Hecke begrenzt war; — hinter dieser Hecke ist er vorwärtsgeschritten.

Hundert Meter vor ihm stand ein Haus.

Die Sonne traf eben das Dach, dessen Schieferplatten glänzten.

Ein feiner blauer Rauch stieg fröhlich aus der breiten Oeffnung des Kamins ins Gold der Luft empor; ein Hund, an einer viel zu schweren Kette angebunden, rannte vor dem Hause auf und ab.

Bald darauf ist die Türe aufgemacht worden. Und alles geht auch weiterhin gut.

Von hinter der Hecke hervor pfeift Farinet dreimal durch die Finger. Er pfeift auf eine bestimmte Weise zu dreien Malen hinter seiner Hecke, und der Mann, der im Rahmen der Türe erschienen ist, setzt seinen Holzeimer auf den Boden und wendet den Kopf in der Richtung, aus der die Pfiffe gekommen sind. Er beruhigt den Hund, der winselt, weil er ihm folgen will.

Dann kommt der Mann geradenwegs auf Farinet zu, der sich zeigt.

(Fortsetzung folgt.)

ERSTER SCHNEE

Still, geht nicht leise meine Gartentür?
Ich horche auf, nun endlich wirst du kommen,
mein Herz schlägt laut, wie werd' ich dir
eröffnen heiss mein seligstes Willkommen.

Ich steh', ich steh', es musste Täuschung sein,
es pocht nicht an, es ist so still wie je.
Da weiss ich es: nun bin ich ganz allein —
Und von den Wolken fällt der erste Schnee.

ROBERT BLANKERT